

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 136.

Donntag, den 11. Juni 1905.

20. Jahrgang.



Am Ende seiner Kunst. Wenn Bellachini in Berlin seine Kunstvorstellungen gab, verkehrte er viel in der Familie des Justizraths D., auf dessen Soireen er die überraschendsten Kunststücke improvisierte. Einer seiner eifrigsten Bewunderer war der kleine Willy, das siebenjährige Söhnchen des Justizraths, und Bellachini liebte es, den Kleinen damit zu verblüffen, daß er ihm ein Geldstück aus der Nase zog oder irgend ein Spielzeug aus der eigenen Tasche des Knaben, das er ihm dann schenkte. Einst traf Bellachini den kleinen Willy auf der Ausfahrtenbrücke. Um ihn zu necken, zog der Künstler einen blühenden Dukat aus der Tasche und sagte: „Da den ichent ich Dir!“ Sobald Willy aber zugreifen wollte, lehrte Bellachini seine Hand um, sagte „Hohuspokus“ und der Dukat war verschwunden. Eine Weile mühte sich der Knabe vergeblich, das Geldstück zu erschöpfen. Dann sagte er: „Mußt Du denn immer Hohuspokus sagen, damit der Dukat verschwindet?“ „Gewiß!“ sagte Bellachini belustigt, „sonst geht es nicht.“ Und wenn Du wieder Hohuspokus sagst, ist er wieder da?“ „Freilich.“ „Aber vielleicht ist es gar kein richtiger Dukat?“ „Nun, fühle einmal!“ Aber kaum hatte Willy das blaue Goldstück in der Hand, als er es mit reichem Griff über die Brücke ins Wasser warf. „So“, sagte er ruhig zu Bellachini, „jetzt sag mal Hohuspokus, damit er wieder in Deine Hand kommt.“ Bellachini war anfangs erschrocken, dann aber lachte er und schenkte dem kleinen Willy eine Dute Bonbons. Später versicherte er, dies sei einer der größten Mißerfolge seiner Kunst gewesen.

Die Tochter des Künstlers. Aus Konstantinopel, 8. Juni wird berichtet: Der Künstler Sauer, der bekanntlich in Wien auf Requisition des deutschen Generalkonsulats verhaftet und demselben eingeliefert wurde, stand heute als Angestellter vor dem deutschen Konsulargerichtshof. Dieser war unter Vorsitz eines Funktionärs des Konsulats von Schöffen gebildet, die der deutschen Kolonie entnommen sind. Sauer war angeklagt, seine 18jährige Tochter, die sich in einem hiesigen Varietè produziert und das Wohlgefallen des Chefs der Geheimpolizei beim Kaiser erregt hatte, diesem um 20,000 A. verkauft zu haben. Der Angeklagte bestritt dies und erklärte, seine Tochter habe seine Tochter zur Frau verlangt und sie nach türkischem Ritus geheiratet. Weitere Nachforschungen zu pflegen oder sich dagegen zu sträuben, war ihm dem mächtigen Chef der Geheimpolizei gegenüber nicht möglich. Als nach einigen Monaten die Tochter zu ihm zurück kehrte und ihm Respekt angedrückt wurden, wenn er Standal schäme, sei er, unter diesem Zwange stehend, aus Konstantinopel geflohen. Der Konsulargerichtshof sprach Sauer frei und das deutsche Generalkonsulat sorgte dafür, daß er ungehindert Konstantinopel verlassen und nach Wien zurückreisen könne, wo ihn die Frau und die Tochter erwarten.

Diätetisches Nahrungsmittel
Tutulin
D. R.-Pat.

Unverleitet: 98,04%, Rohextrakt. —
Gesundmachend. — Nervenstärkend.
Appetitregend. — Kräftigend.
Aerztlich empfohlen.
125 Gr.-Packung Mk. 2,50
in den Apotheken u. Drogerien.
Vertreter: **Friedr. Krauss**,
Wiesbaden, Seidenstrasse 15, III.

Künstlerische
Photographie. **Karl Schipper,**
31 Rheinstr. 31. Tel. 2736

Echt Schwarz
Damen-Strümpfe
gewebt, extralang, mit verstärkten
Hochrücken, Sohlen und Spitzen
das Paar
50 Pfg.
75, 100, 1 1/2, 150 Pfg. bis zu den
besten und feinsten Florstrümpfen.
Billigere Qualitäten
zu 15, 20, 35 Pfg.
Neuheiten in bunt von 50 Pfg. an
in durchbrochen von 75 Pfg. an.
Strumpfwarenhaus 1365
L. Schwenck, Mühlgasse 13.
Gegr. 1873.

Die Gedächtniskirche in Speier. Evangelische Glaubensgenossen!

Auf demselben festen Grunde stehen wir, wie unsere mutigen Väter vom 19. April 1529 auf dem Reichstag in Speier — auf Gottes heiligem Worte. Das dieses Wort hoch hält, halten wir hoch: die Wahrheit, daß Kern und Stern des Christentums Christus ist, er allein unser unschätzbarer Lehrer, er allein unser wirksamer Verfühner und Vermittler mit Gott, er allein unser unsichtbarer Herr und König. Als Christi Knechte und Mägde atmen wir die köstliche Luft einer neugeistigen Frömmigkeit, die erhaben über Formen und Formeln allein die fromme Gesinnung pflügt und in der aufrichtigen Gottes- und Nächstenliebe das heißt, was den Christen zum Christen macht. Als Christi Knechte und Mägde sind wir stolz auf die Freiheit, die der Meister uns gebracht hat, weil sie mit dem geistigen Leben unausschließlich verbunden ist; denn mag diese Freiheit auch von Menschen mißbraucht worden sein, diese Freiheit hat das Menschengeschlecht höher gehoben, sie hat die Christen zu Trägern der befreienden Kultur gemacht, sie hat sich in Haus, Gemeinde und Staat als gegenwärtige Lebenskraft erwiesen. Als Christi Knechte und Mägde sind wir der freudigen Hoffnung, daß die Sache des Geistes, des göttlichen Geistes, nicht untergehen, sondern den Sieg über alles Geistlose und Schematische davontragen wird. Weil dieses Christentum unserer Väter unserer Zeit lieb und wert ist, darum laden die Gaben aus aller Welt zur Vollendung des protestantischen Dankesdenkmals. Gott hat es gewollt, Gott hat für dasselbe gesorgt, Gott wird für dasselbe weiter sorgen. Ihm, dem allein Ehre gebührt, ihm sei auch allein die Ehre gegeben. Mit freudigem Danke stehen wir vor dem, was seine Hand durch seine Diener errichten ließ, darum laßt uns singen und sagen: Nun danket alle Gott; Allein Gott in der Höh' sei Ehre!

Und danken wollen wir auch den Fürsten und Bürgern, die von seinem Geiste entzündet am 19. April 1529 durch ihre Glaubenshat der Protestation Luthers Werk vor dem Untergang bewahrt und uns das Evangelium gerettet haben! Wahrlich, es war eine That, unseres Dankes und unserer Bewunderung wert, eine Heldenthat, die in ihrer ganzen Größe zu würdigen uns heute fast nicht mehr möglich ist, da wir uns der damals angebundenen Glaubens- und Gewissensfreiheit erfreuen. Leib und Leben, Gut und Blut, ihr Land und ihre Freiheit, alles haben jene Männer auf Spiel gesetzt, um des Evangeliums willen. Er trete jederzeit vor unser Auge, der gewaltige Gottesmann voll Glaubensmuth und Glaubensstolz, wie er steht in unserer Gedächtniskirche und wie er drinnen steht in den Herzen unseres Volkes, ein Bild, das die Finger eines Denkers und anderer Väter nicht zu befehlen vermögen. Sie heißen auf Granit, wenn sie an diesem Felsen ihre Zähne versuchen. Ja, als ein Felsen ist er geblieben im Kampf für uns und wir wollen ihm immer von neuem nicht nur mit Worten, sondern mit Thaten dankbar danken und durch seinen Anblick uns stärken! Das geschieht aber am besten, wenn wir das heilige Erbe, das uns unsere Väter in Speier erritten haben, treu bewahren und dies können wir nur dadurch thun, wenn wir unsere Reihen enger schließen auf dem einen Grunde, außer dem kein anderer gelegt ist: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Nicht mit mehr oder weniger politischem Protestiren dürfen wir uns begnügen, sondern offen und frei bekennen müssen wir vor Gott und Menschen. Wir alle, Männer und Frauen, alle Stände, Beamte und Arbeiter, Bürger und Bauern, müssen uns bekennen zu unserer evangelischen Kirche, indem wir rege Theilnahme zeigen am Gemeindeleben und um das Wohl und Heil unserer Gemeinde uns kümmern, nicht aber durch verkehrte Rücksichtnahme, lieblose Gleichgültigkeit oder gar verständnislose Höllelei von dem Hauptziele uns entfernen. Wollen wir uns zu unserer evangelischen Kirche halten mit herzlicher Freudigkeit! Nur dann verdienen wir unsere Gedächtniskirche, nur dann ist es gewiß, daß das übermüthig ausgesprochene Wort: „In der Protestationskirche wird doch noch einmal die Messe gelesen“ niemals wahr wird. Wenn wir erst anfangen, was zu fürchten, wenn wir feig den Berg wieder hinabsteigen, den unsere tapferen Väter erklimmen haben, dann verdienen wir den in Speier 1529 erhaltenen Ehrennamen Protestant nicht mehr. Unsere höchste Instanz in Glaubenssachen ist und bleibt doch nur unser Gewissen und Gott. Getrost und dankbar dürfen wir daher Luthers hochgemuthes Lied anstimmen:

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
So soll mein Herz an Gottes Nacht
Verzweifeln nicht, noch sorgen!

Legter Aufruf an die werthen evangelischen Glaubensgenossen.

Es war höchste Zeit, daß eine dankbare Nachwelt an dem denkwürdigen historischen Orte Speier mit vollem Verständnis, in voller Einmüthigkeit, ein Dankesdenkmal, eine Gedächtniskirche, aufrichtete, daß endlich der Tauffein des die Welt immer mehr erfüllenden und beherrschenden Protestantismus, würdig geschmückt und geehrt, rühme die große That unseres Gottes, die große That unserer Väter am 19. April 1529. Warum soll nicht auch die evangelische Welt ein herrliches Denkmal haben, das von der Liebe gebaut wurde? Und dem Andenken an die große That ist als Vorhof des Heiligtums eine Halle geweiht. Sie soll später dem Besucher im Gemälde die Uebergabe des Protestes vor Augen führen, sie soll noch die ehernen Standbilder der sechs mutigen Fürsten an den sechs Säulen erhalten. In der Mitte aber begrüßt uns bereits als Sonne und Diadem das Standbild des kühnen Mönches, des größten deutschen Mannes,

der die größte befreiende That für die ganze Menschheit gethan, als welchen ihn unser allberehnter Kaiser in Merseburg auch geehrt hat: des größten Kulturkämpfers. — Vollendet zwar, aber noch nicht fertig ausgebaute und ausgeschmückte im Innern, harret also die Dankeskirche der protestantischen Welt noch freiwilliger Gaben. Von dem erforderlichen Unterhaltungskapital soll noch gar nicht geredet werden. Darum auf, evangelische Glaubensgenossen, helft noch mit zur inneren Vollendung, namentlich zur Ausschmückung der Halle und des Chores. Es ist dies eine Ehrenpflicht des evangelischen deutschen Volkes. Stifter größerer Beiträge können verlangen, daß ihr Porträt bei den betreffenden Gemälden verwendet wird. Mögen noch recht viele sich an der Gefühlsleistung betheiligen. Wappen oder Namen wird in den Böden der Bank eingeschnitten und kostet die Stiftung 500 resp. 300 A.

Kostenloser Nachdruck dieses letzten Aufrufes ist sehr erwünscht und werden die Glaubensgenossen gebeten, in diesem Sinne selbst mitzuwirken. Freiwillige Spenden nimmt der Unterzeichnete dankbar an. Persönliche Luitung folgt später.

Wiesbaden, Pfingsten 1905.

Namens des Banauausschusses für die Gedächtniskirche in Speier:

H. Meyer,

Regierungs-Sekretär, Philippsbergstraße 25.

Seit Ostern wurden mir von nachgenannten Damen und Herren folgende Gaben übermittelt:

7 je 1/2 A.: Korbwaren. Beerlein, G. Herzog in Hamburg, Badermeister Blöcker in Eppstein, Architekt Rohbach, Kaufmann Schick, Reg.-Kanzl. Steinweg, Wilhelm Wellenbach in Biersfeld zusammen 350 A.

Stammgäste des Herrn Gastwirth Art in Dillenburg 95 A.

18 je 1 A.: Hotelbesitzer Voelch in Hamburg, Gastw. Beyer, Ant.-Vorst. Claes, Hotelbes. Elöner in Frankfurt, Reg.-Kanzl. Fr., Stammgäste des Herrn Gastw. Geis in Diez, Gastw. Göbel, Buchbindermeister Hartmann in Eisenach, Kaufmann Kallenbach d. selbst, H. Apoth. Dr. Klein, Schneiderm. Kleinschmidt, Bürgerm. Klinger in Friedberg, Kaufmann Luint, Inspekt. Sch., Sergeant Theis, Buchb. Benn, Jr. Konditor Walz zusammen 18 A.

Stammgäste des Herrn Gastwirth Mai in Biersfeld 1,18 A.

2 je 1 1/2 A.: Baumeister Weichers, Reg.-Kanzl. Winge zusammen 3 A.

6 je 2 A.: Hotelbesitzer E., Schuhmachermeister Rumpf, Dr. Sch., Dekan Wagner in Hamburg, Landgr.-Rath Wilhelm. Dekan Wichmann in Kettenbach zusammen 12 A.

4 je 3 A.: Hotelbes. Derner, Reg.- und Forststrath Elze, Jr. Badermeister Minor, Professor Dr. Schuster zusammen 12 A.

5 je 4 A.: Agl. Baurath Fischer, Hauptmann und Bes.-Adj. von Holleben, Gastw. Kettenbach und seine Gäste in der Wollmühle zu Bad L.-Schwalbach, Fr. Marie Rundi d. selbst, Rentner Th. zusammen 20 A.

3 je 5 A.: Kaufmann Rothener, Protestantin A. in Mischke, Pfarrer Hienendorff, zusammen 15 A.

4 je 10 A.: Gastw.-Woll-Frauenverein Wiesbaden, Weinhandlung A. Meier, Hotelbes. Schäfer, Badermeister Wegandt nochmals, zusammen 40 A.

Hotelbesitzer Dr. Jais 20 A.

Zusammen: 145 A. 63 A.

Allen Gebern innigen Dank. Um die kostenlose Beschaffung der in den Hotels usw. aufgestellten Sammelkästen haben sich die Herren Gebr. August Engel und Frau Ww. Tag durch Vergabe von Cigarrenstücken, Herr Buchdruckermeister Blum durch Lieferung von Adresskarten, sowie die Herren Buchbindermeister ev. und altkathol. Bekenntnisses von Wiesbaden, Friedrich, Diez, Adolph, Langenschwalbach und Wehen durch Ueberreichen der Cigarrenstücken verdient gemacht. Auch dafür herzlichsten Dank. Das Liebeswerk durch Aufstellung dieser Sammelkästen die innere Vollendung und Ausschmückung der Kirche zu fördern ist von den Herren Konsistorial-Präsident Dr. Ernst, General-Superintendent D. Maurer, Konsistorialrath Dr. Ebert-Dagheim, Jäger-Vierstadt, Kapler-Frankfurt, Dekan Bidel, Woll-Frauenverein, Dörr-Johann, Lindenberg-Tellheim, Wilhelm-Diez, Wichmann-Kettenbach, Pfarrer Friedrich, Wein, Pieber, Risch, Schüler, Beckenmeyer, Hienendorff Prediger Eberling und Schloffer, sowie den Herren Pfarrern der Umgegend, wo die Kästen stehen, auf das Wärmste befürwortet und empfohlen. Demnach bitte ich herzlich um Vertheilung und Beschaffung der Kästen durch die werthen Herren Hoteliers (Gastwirth) und ihre Gäste. Jemand eine Beschädigung oder Entwendung würde nach §§ 303—4 bezw. 242 ff. des Strafgesetzbuchs als Sachbeschädigung bezw. Diebstahl gegen den Thäter nachdrücklich verfolgt werden. Die Kästen werden später von dem betr. Herrn Hotelier (Gastwirth) und mir gemeinsam geöffnet und geleert, die Erträge aber einzeln veröffentlicht. Wollen also die Herren Wirth u. den Kästen etwas Aufmerksamkeit und Interesse widmen. Wer noch ein Kästchen wünscht, wolle mir dies mittheilen.

Wiesbaden, Pfingsten 1905.

Namens des Banauausschusses für die Gedächtniskirche in Speier.

H. Meyer,

Regierungs-Sekretär, Philippsbergstraße 25.

Die Evangelischen von Stadt und Land Wiesbaden werden als liebe Gäste zum Besuche der Gedächtniskirche auf das Herzlichste willkommen geheißen. Kommt und erbaut Euch in dem Heiligtum. Dasselbe ist auch Werktags offen.

Speier, Pfingsten 1905.

Prof. Dr. Gumbel, Landauerstraße 18.

Schriftführer des Banauausschusses.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

768

SCHILDER-FABRIK

Müller & Klein

Friedrichstr. 44. WIESBADEN. Telefon 2984.



Glasschilder

Goldchilder

Stahlschilder

Englisch über

Wappen

Medaillen

Transparenzen

Schriftentwerfer

aller Art

Holz- u. Blech-
Schilder





Nr. 136.

Samstag, den 11. Juni 1905.

20. Jahrgang

Doktor Voß.

Original-Roman von Carl Ed. Klopfer.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Ah! Das war aber denn doch ein bißchen — zu vergehlich. Was hatte er denn heute nur?“

Plötzlich fiel ihr ein, daß es ihr Mittags so vorgekommen war, als habe er mit Großpapa einen kleinen Zwist zu „vergessen“ gehabt. Da fand jetzt vielleicht eine Fortsetzung davon statt? Der alte Mann war ja in manchen Dingen eigensinnig und kleinlich.

Im Nu war sie ganz und gar von dem Verlangen in Anspruch genommen, da unten zu intervenieren und ihrem Alfred zu seinem Rechte zu verhelfen. Jetzt hatte sie keine Acht mehr darauf, daß man die Suppe, die schon halb in die Teller geschöpft war, hätte warmstellen sollen. — So rasch sie konnte, stieg sie die zwei Treppen ins Hochparterre hinab.

Unten mußte sie sich Zeit zum tieferen Athemholen gönnen. Gott Lob — sie vernahm nichts von einem Lauf oder auch nur einem lebhafteren Zwiesgespräch. Erleichterten Herzens pochte sie an die Thür, die vom Flur direkt in das Studierzimmer des Alten führte.

„Herein! — Ah! was führt denn Dich...“

„Alfred nicht da?“ fiel Elfriede dem Großvater, der sich aus seinem alten Lederstuhl erhoben hatte, aufgeregt ins Wort. Mit einem raschen Blick durch das von der schirmgedämpften Studierlampe beleuchtete Gemach hatte sie sich davon überzeugt, daß der Alte allein war.

„Was fällt Dir ein, Kind? Ist er denn nicht oben bei Dir?“

„Er war auch gar nicht da?“

„Nein.“

„Und er wollte doch...“

„Zu mir?“

Sie konnte nur mit einem Kopfnicken antworten. Ein unerklärliches Angstgefühl schnürte ihr die Kehle ein; sie mußte sich auf eine Console nächst der Thür stützen. Brose nahm mit zitternden Händen den Schirm von der Lampe und beleuchtete ihr Gesicht. Auch er konnte im Momente keine Worte finden. Warum war denn das Kind so entsetzt — hatte sie irgendwie schlimme Ahnungen?

„Wo kann er denn nur sein?“ rang sich's endlich aus ihrer Brust.

„Ach!“ begann sich Brose plötzlich. „Er muß — auf die Straße hinaus sein. Ich hörte vorhin das Hausthor aufschließen und zufallen, dachte aber, es sei Marthe.“

„Was kann er jetzt draußen — ah! und warum hat er mir denn gesagt, daß er Dich sprechen müsse — nur einen Augenblick —“

„Sagte er? — Nun — Kind — es ist — es war ein kleiner Vorwand, den er gebrauchte, um, — kurz und gut — es ist ja selbstverständlich nicht der geringste Grund — zum Schatten einer Besorgnis vorhanden — Du thust am besten, wieder hinaufzugehen — und ihn in aller Ruhe zu erwarten. — Komm, komm, ich führe Dich!“

Sie gehorchte ohne den gefürchteten Widerstand, ließ sich gängeln wie ein Kind und sagte unterwegs mit einer überraschenden Feinheit: „Es ist ja wahr — was ängstige ich mich denn, ich Dummkopf? Er muß ja wiederkommen — und wird uns die selbstverständliche Erklärung geben, so daß wir über unsere übertriebene Sorglichkeit lachen werden. Wir sind doch rechte Kleinigkeitskrämer.“

Brose sagte nichts, aber es schien, als ob eher er es wäre, der auf dem Wege über die zwei Treppen eine Stütze brauchte. Oben im Speisezimmer ließ sich Elfriede auf ihren Stuhl am Tische neben dem, den Alfred verlassen, nieder und vergränzte die Arme über der Brust. Sie dachte wieder nicht an die Suppe, die in Schüssel und Tellern ganz kalt geworden war, aber ihre Miene zeigte die vollkommenste Sorglosigkeit.

Brose betrachtete sie kopfschüttelnd und redete kein Wort; er fühlte, er hätte diese glückliche Zuversicht in ihr nur stören können. Er ging ans Fenster, zog das Rouleau auf und sah auf die Straße hinab. Da — so weit das mangelhafte Licht der Delalaternen reichte — nirgends eine Menschenseele zu erblicken, weder zwischen der querlaufenden Häuserzeile, noch da oben im Felsgäßchen unmittelbar gegenüber, und nichts zu hören, als das einformige Geräusch des unermüdlichen Landregens.

„Ich kann vielleicht einmal hinableben, wenn es Dir recht ist“, bemerkte er endlich, mit Wärme eine Sorglosigkeit hechelnd, die er längst nicht mehr besaß. „Es könnte ja sein, daß er in eine der benachbarten Wirthschaften eingesprungen ist — um da Jemand zu sprechen — und wider seine Voransicht aufgehalten ist.“

„Wie Du willst, Großväterchen.“

„Du machst Dir indessen wirklich keine Sorge, nicht wahr?“

„Warum denn? Er muß ja kommen.“

„Natürlich.“

Brose schlüpfte hinaus, steckte aber gleich darauf den Graukopf wieder zur Thür hinein.

„Ich schide die Marthe, daß sie Dir Gesellschaft leistet, denn es könnte ja doch sein, daß auch ich — etwas länger ausbliebe.“

„Gut, gut.“

Einen Wettermantel umgeworfen, eine Nachstuchmütze auf den Kopf gestülpt, machte sich der Alte auf den Weg, den Verschwindenen zu „suchen“ — aber wo denn, in welcher Richtung denn? Um diese Zeit, wo in diesem „vermaledeiten Hundeneß“ — wie Brose seine Vaterstadt jetzt betitelte — „keine Kaze“ mehr auf der Straße war — gewiß, wenigstens nicht bei einem Wetter wie dem heutigen!

Er suchte zunächst alle umliegenden Kneipen ab — natürlich vergeblich. Er hatte es auch nicht anders erwartet; seine ganze Expedition hatte ja überhaupt nur mehr den Zweck, sich Bewegung zu machen, da ihm die Unthätigkeit in der Angst unerträglich war. Und schließlich war es ja auch seine Pflicht, alles Menschenmögliche zu versuchen.

Er rannte bis zur Johannisbrücke hinab, dann das dieselbige Flußufer entlang, durch die Hirschgartenstraße, am Gast-

hof „Zur glühenden Kette“ vorbei und über den Domplatz wieder zur Klosterstraße zurück, so den ganzen Häuserblock um den ehemaligen herzoglichen Hirschpark umkreisend — nirgends traf er einen Menschen, der den Doktor Voh gesehen hätte oder gehört hätte, daß irgend ein Anderer eine Spur von ihm gesehen hätte. Also auf „gut Glück“ weiter — zum alten Markt und zum Residenzplatz hinüber!

Natürlich kehrte er nach der Abstreifung eines gewissen Rebiens immer wieder zu seinem Hause zurück. Alfred hätte ja mittlerweile doch heimgekehrt sein können. Und er hatte Marthe für diesen Fall den Auftrag gegeben, in eines der Parterrefenster ein Licht zu stellen. — Aber so oft er zurückkam: im Erdgeschoß war es noch immer dunkel — und droben im Speisezimmer des zweiten Stockes brannte noch immer das Licht, die Lampe, unter der Elfriede ihren Gatten erwartete: „Er muß ja kommen, nicht wahr?“

Brose irrte umher, so lange ihn seine Beine zu tragen vermochten. Von Peter und Paul her schlug es Zwei, als er zum letzten Male daheim anlangte. — Bei der Polizei war er noch nicht gewesen. Das glaubte er sich für den nächsten Tag aufsparen zu dürfen.

Die Parterrefenster im Haus „Zum gebrochenen Herzen“ waren auch jetzt noch dunkel — aber auch die Fenster im Stockwerk des jungen Ehepaares. Also hatte sich Elchen wenigstens zur Ruhe begeben!

Marthe, die ihm öffnete, erklärte ihm auf seine Frage, daß es ihr wirklich gelungen sei, die junge Frau zu überreden, daß sie ihr Schlafzimmer aufsuche. Und sie hatte es ganz sorglos gethan, ganz fest davon überzeugt, daß ihr Gatte vor Tag noch heimkommen werde. Sie hatte auch strengen Auftrag gegeben, „das Essen nicht abzuräumen“ — er werde ja hungrig sein, wenn er heimkomme. Und Marthe hatte ihr den Willen gethan, froh darüber, daß sie wenigstens so leicht zu beschwichtigen war.

„Unbegreiflich!“ stöhnte Brose bei diesem Bericht. —

Er selbst fand keinen eigentlichen Schlaf in seinem Bette; wenn ihn das Bewußtsein auf eine Weile verließ, schredte er doch bald wieder auf, in der Meinung, Jemand am Thore gehen gehört zu haben. Und als es vollends Tag geworden, erhob er sich, warf einen Schlafrock über — und stieg zu seiner Entelin hinauf.

Er pochte an ihr Zimmer — erst leise, dann stärker. Kein Antwort. Wie, vermochte Elfriede wirklich so ruhig und fest zu schlummern — oder —? — Von einem Schreden durchzuckt, stieß er die Schlafzimmerschür rücksichtslos auf.

Die beiden Betten darin waren noch unberührt, das war auf den ersten Blick zu erkennen.

Also hatte sie sich doch gar nicht hingelegt, hatte der alten Marthe nur den Gefallen gethan, sich zurückzuziehen, bis die „Zudringliche“ sie allein gelassen hatte? — Aber wo war sie denn? . . .

Da schlug sich der Alte an die tiefgegrübte Stirn und rannte ins Speisezimmer hinüber.

Heiliger Gott! Da sah sie wahrhaftig auf ihrem Sessel am Tische, als habe sie ihn noch gar nicht verlassen — im Dunkeln war sie herüber und da geblieben — schlaflos die ganze Nacht. . .

„El-frie-de!“ schluchzte er und streckte ihr nur von Weitem die Arme entgegen; zu berühren wagte er sie nicht.

„Du hast ihn nicht getroffen?“ fragte sie sehr leise und faust.

„Nein!!!“

„Was schreiest Du so? — Er wird schon kommen.“

„Er wird —? — Glaubst Du denn wirklich . . .?“

Er brach ab. Durfte er ihr denn zuzurufen, was er fürchtete?

„Gewiß glaube ich, daß er kommen wird. Er hat es mir ja gesagt.“

Brose starrte ihr ins Gesicht, dann biß er die Zähne zusammen, um den furchtbaren Schrei zu unterdrücken, der ihm aus der Kehle wollte. Mit schlotternden Knien stürzte, taumelte er hinaus — die Treppe hinab. —

In seinem Zimmer unten warf er sich mit dem Gesicht aufs Bett, die Finger in die Federkissen krallend, in denen er sein Verzweiflungsgeheul ersticken mußte, um die Ärmste da oben nicht aufzuschrecken: „Großer Gott! So muß ich es also verstehen? Das ist der Tod, den ihr das Verhängnis zunächst zugebracht hat? Geistiger Tod — geistige Umnachtung!“

Erst am Nachmittage hatte Brose so viel Fassung gewonnen, um die ganze Lage der Dinge zu überschauen. Alfred war davon, das stand fest. Sollte er den Vermissten durch die Polizei suchen lassen? Unmöglich! Es war ja sehr wahrscheinlich, daß er gerade vor amtlichen Nachforschungen entflohen war. — Freilich, gestern glaubte er noch, Alles nur daran setzen zu müssen, Elfriede Gewißheit über das Schicksal des Verschwundenen zu verschaffen. Aber jetzt war die Ärmste ja „gar nicht bange“ um ihn — mit herzerzitternder Zuversichtlichkeit wiederholte

sie immerfort ihr „Er wird kommen, er hat es ja versprochen“; dabei schieg ihr Geist für alle Zeiten stillzustehen.

Konnte es ein Trost sein, sich ausagen, daß nur diese fixe Idee ihr Leben erhielt, während sie anders unter ihrem Schmerze wohl zusammengebrochen wäre? Kann man die Erhaltung des körperlichen Daseins wünschen — um einen solchen Preis?

Brose wunderte sich übrigens in den nächsten Tagen über sich selbst, daß Elfriedens gelassenes „Er kommt gewiß“ im ersten Augenblicke ihn nicht auch mit einem Schimmer von Hoffnung erfüllt hatte. Warum konnte er ihr nicht glauben, daß Alfred wirklich noch vor dem Morgen zurückkäme? Freilich, er mußte an seinen kurzen Wortwechsel mit Alfred am Abend vor dem Tage seines Verschwindens denken und an jenen geheimnißvollen Fremden im braunen Frack, dessen Mittheilungen den jungen Mann mit solcher Bestürzung erfüllt hatten. Kein Zweifel, dieser Botschafter hatte ihn am andern Abend geholt und mit sich genommen — auf eine Flucht. Aber schließlich hätte man ja doch annehmen können, daß es sich nur um eine neue Unterredung zwischen den Zweien handelte, und daß Alfred nur länger aufgehalten sei, als er gedacht. Warum hatte Brose dies nicht annehmen wollen? Ach ja! Warum — warum war er von jeher mit einem so sicheren Prophetenblick für alles — Unheilvolle begabt?

Er zog unter der Hand Erkundigungen ein — in allen Gasthöfen; aber nirgends wußte man auf die Beschreibung des biden Mannes im braunen Frack einen Bescheid zu geben. Er schien sich nur in dem Hause „Zum gebrochenen Herzen“ gezeigt zu haben und seine und Alfreds Spur war von jener verhängnißvollen Stunde des Regenabends an so völlig verwischt, als habe sie der Erdboden verschlungen. Sie mußten eine Verkleidung bereit gehabt haben, denn sonst hätte sich doch in der Stadt oder in der Umgebung eine Menschenseele aufreiben lassen müssen, welche die Beiden gesehen hatte.

Auch der Umstand, daß Alfred keinerlei Nachrichten von sich gab, war keineswegs selbstverständlich — hätte er denn nicht eine Erklärung für die Nothigung zu einer plötzlichen Flucht geben und auf den Eintritt besserer Verhältnisse vertrauen können, die ihm die Rückkehr oder die Möglichkeit, Frau und Kind zu sich kommen zu lassen, eröffnen würden? Und doch hatte es Brose nicht anders erwartet. Sein schwarzseherisches Gefühl sagte ihm immer nur das Eine mit voller Bestimmtheit: „Sie sieht ihn nimmer wieder!“ — So war er das vollkommenste Widerspiel der armen jungen Frau, die Tag und Nacht mit einem ausdruckslosen Lächeln ihr gleichförmiges „Er muß noch kommen!“ herableierte.

Sie war flüchtig wie alle Irren ihrer Art. Obwohl sie keinerlei Notiz von dem Lebendigen um sich nahm, that sie Alles, was man ihr eingab, mit der Willenlosigkeit einer Maschine. Nur Eines durfte man ihr nicht verwehren: zu jeder Zeit — sei Tag oder Nacht, wenn es ihr gefiel — die Eßtische zu betreten, in der sie mit ihrem Alfred zum letzten Male beisammen gewesen war. Wehe, wenn man jetzt dort anders als von der Thürschwelle aus zu ihr geredet hätte, oder wenn Jemand gar gewagt hätte, nicht nur den Fuß hineinzusetzen, sondern auch die Gegenstände am und um den Tisch zu berühren! Da war sie ein paar Mal in eine Aufregung verfallen, die eine Katastrophe befürchten ließ. Dann hatte der Arzt auch dringend gerathen, ihr den Willen zu lassen. Und so war in dem Zimmer Alles geblieben, wie es zu der Minute lag und stand, als Alfred es verlassen hatte: in der Schüssel und den Tellern verdunstete die Suppe, an seinem Plaze, — vor dem halb zurückgerückten Stuhl — lag noch seine Serviette, wie er sie in der Eile hingeworfen hatte, und das eine Fenster-Rouleau blieb geschlossen, wie es zuletzt gewesen war. Elfriede reinigte daselbst jeden Morgen mit geistiger Gerächlosigkeit die Möbel vom Staube, ohne sie jedoch auch nur im Geringsten zu verrücken, und war immer von einer andachtsvollen Zufriedenheit, wenn sie sich durch ein Viertelstündchen in diesem Zimmer der Erinnerung neuen Lebensodem geholt zu haben schien.

Der Arzt glaubte, Herrn Brose versichern zu können, daß der gestörte Zustand der jungen Frau nur bis zu ihrer Niederkunft andauern werde. Die Mutterpflichten würden sie dann immer mehr zur Genesung führen und sie den einzig möglichen Trost für den Verlust des Gatten finden lassen. Dem Arzte hatte sich Brose ja so weit anvertrauen müssen, um ihm zu sagen, daß Alfred Voh wahrscheinlich einen Abschied fürs Leben genommen habe; auf dem Meldeamt aber hatte er angegeben, der junge Gelehrte sei auf unbestimmte Zeit verreist — nach Holland, das er ja auch einmal als das Ziel seiner weiteren Fahrt angegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Komtesse Polyxena.

Eine Pfingstferien-erinnerung von Ferdinand Runkel.

(Nachdrama verboten.)

Die Pfingstferien sind dem Gymnasiasten trotz ihrer unverantwortlichen Kürze die liebsten. Die Natur hat sich zu ihrer vollen Schönheit entwickelt, und der Wald ruft zum Genießen seiner Pracht. Aber er zaubert uns auch eine innige Sehnsucht in die Brust, er läßt uns dunkel ein Glück ahnen, das wir nur aus Liedern und Romanen kennen. Das Weib, die höchste Schöpfungsform, ist es, die unser ganzes Sehnen ausmacht; das süße Liebesgeplauder in der ersten Schönheit des Waldes dünkt uns die ganze irdische Wonne.

Was ahnt die romantische Jugend nicht alles, mit welchen Vorzügen umgibt sie das Weib der Träume, und wie sieht sie „mit jenem Tranke im Leibe bald Helenen in jedem Weibe“.

Genau so ging es mir mit meiner Polyxena.

Schon war sie nicht; aber sie liebte mich, und das genügte zum vollen Malenglück. Was braucht ein Primaner überhaupt mehr als ein Mädchen, das sich willig küssen läßt und das er in allen Tonarten anschwärmen kann.

Unsere Bekanntschaft war schnell gemacht. Ich hatte mich von der mühsamen Arbeit eines lateinischen Skriptums in den Park ihres väterlichen Schlosses gerettet und saß auf der Bank am See. Voll blickte die Schärpe des Mondes durch die hohen Kastanien und zerfloß in langen Zitterlichtern auf den leicht bewegten Wellen. Das Rohr am Ufer neigte sich im Winde, und die Blätter bogen sich zusammen, als ob sie sich küssen wollten. Die Brautnacht der Natur schien mir angebrochen, in der sich alle Geschöpfe liebend umfassen und schmelzen in dem innigen Glücke ihrer Neigung.

Nur ich saß allein auf der Bank und blickte träumend nach dem düsteren Schlosse meiner Polyxena. Mein, sagte ich, weil sie meinen Gedanken erreichbar war, weil sie bei der österlichen Abkürzungsfeier lieber mit mir geplaudert, als mit den Kommilitonen gelangt hatte, weil sie tief erröthete, wenn sie meinen Gruß erwiderte, und weil sie in der Kirche beständig zu mir heraufsah.

Das alles geschah aber erst, seitdem ich ihr ein Lied gesandt, in dem ich ihr meine glühende Liebe gestanden. Ich hatte es natürlich nur mit meinen Namens-Initialen unterzeichnet; aber Polyxena kannte den Dichter, denn es war auf dem ganzen Gymnasium keiner, der so hieß wie ich und zugleich in die Geheimnisse der edlen Dichtkunst eingeweiht war.

Seit jenem also datierte unsere heimliche Liebe; denn daß die meine erwidert wurde, war mir so klar, wie meine eigenen Empfindungen.

So saß ich nun am Ufer des Sees und dachte an sie, und zwar mit jener seelischen Kraft, von der man glaubt, daß sie das andere herbeizuzwingen vermag. Und wirklich der Seelen Botschaft ist keine Phantasie! Als ich den Kopf hob, sah ich Komtesse Polyxena langsam das Ufer herauf nach den Kastanien kommen.

Sie war ganz weiß und so einfach gekleidet, daß die Formen ihres Körpers plastisch hervortraten. Wie ein Marmorbild erschien sie mir, als sie jetzt in voller Beleuchtung stehen blieb. Wie schon bemerkt, war sie nicht schön; aber es lag eine so innige Harmonie über der Gestalt, daß mein Herz vor Entzücken erbebt. Sie näherte sich meiner Bank, offenbar ohne mich bemerkt zu haben, und um sie nicht zu erschrecken, stand ich auf, ging ihr entgegen und zog den Hut.

„Erschrecken Sie nicht, gnädigste Komtesse, Sie sind nicht allein!“

Aber was hatte ich gut gemacht? Polyxena fuhr heftig zusammen; ich brachte verwirrt einige Entschuldigungen hervor und wollte mich entfernen.

„Bleiben Sie doch, ich will Sie nicht vertreiben,“ brachte sie ganz leise, aber doch mit hörbarer Erregung hervor. Und ich blieb.

„Ein herrlicher Abend,“ begann ich von neuem, nur um etwas zu sagen.

„Ja,“ antwortete sie einsilbig und nahm Platz auf der Bank; ich setzte mich neben sie und begann äußerlich ganz harmlos zu plaudern, während ich mein aufjubilendes Gefühl kaum zu beherrschen vermochte. Denn der herrliche Frühlingsabend, der bewührende Blüthenduft und die Geliebte in so erreichbarer Nähe, — das genügte vollkommen, einen verliebten Primaner von Sinnen zu bringen.

„Wird das Gymnasium nicht bald wieder eine Festlichkeit haben, zu der wir Zutritt bekommen können?“

„Ein Maiest vielleicht im grünen Walde.“

„O, das möchte herrlich werden. Wie freue ich mich darauf. Werden Sie auch daran teilnehmen?“

„Wenn ich ahnen darf, Sie dort zu finden, gnädigste Komtesse? Nur Ihre Wege würde ich kommen.“

„Ich vielleicht auch nur Ihre Wege,“ antwortete sie ganz leise.

„Polyxena,“ jubelte ich auf, sank zu ihren Füßen nieder und erfaßte ihre beiden Hände, die ich unaufhörlich küßte.

Nach einer Weile entzog sie mir ihre Rechte, und sanft koscend strich sie über meine wirren Locken.

„O Polyxena, wie lieb hab' ich Dich.“

„Still, Du Böser,“ antwortete sie heiter scherzend, „sonst muß ich Dir ja daselbe sagen.“

Ich wollte antworten, aber sie hielt mir Mund und Augen zu. Ich überließ mich gerne ihrem Scherzspiel und versuchte nicht, mich von ihren kleinen Händchen zu befreien. Aber während ich nachann, was sie wohl beabsichtigte, fühlte ich einen innigen Kuß auf meiner Stirn. Ihre Hand verschwand von meinen Augen, und ehe ich mich noch von dem Entzücken erholen konnte, lief sie nach dem Schlosse.

„Gute Nacht, mein Liebling,“ klang es gedämpft vom See her, und fort war sie wie ein flüchtig Traumbild, den Erwachten erst langsam zur Besinnung kommen lassend.

In einer angenehmen Stimmung, wenn auch etwas stark erregt, kam ich zu Hause an. Da lag noch die lateinische Grammatik aufgeschlagen und harrete des Lernenden, aber vergeblich. Ich zündete mir eine Pfeife an und blickte zum Fenster hinaus; es lag mir nichts daran, wenn ich auch morgen hereinsiel. „Das Sprichwort: „Gott verläßt keinen Pennäler“ bewährte sich aber köstlich; ich fiel nicht herein, trotz meiner unerhörten Bummellei, und so versuchte ich es gleich zum zweiten Male, nämlich den ganzen Nachmittag bis zum Abend.

Wo hatte ich mit einem Herzen voll Liebe Lust, die trocknen Aften zu traktieren oder gar quadratische Gleichungen zu rechnen; ich eilte hinaus in den Park, um meine Polyxena wieder zu treffen. Wir hatten zwar nichts verabredet; aber ich war so sicher, daß sie kommen würde, als ob mir einer den heiligsten Eid darauf geleistet hätte.

Es war ein wenig später wie gestern Abend, als ich bei den Kastanien ankam. Niemand war weit und breit zu erblicken, und ein wenig enttäuscht setzte ich mich nieder. Ich war gerade daran, in eine angenehme Träumerei zu versinken, als zwei weiche Händchen meine Augen bedeckten.

„Wer da?“ fragte ein leises Stimmchen.

Ich aber antwortete nicht, sondern faßte die beiden Händchen, zog sie um meinen Hals, und mich umwendend, blickte ich in der Geliebten strahlende Augen. Ich umfaßte sie leidenschaftlich und ließ nicht ab, ihre Lippen zu küssen, bis sie in komischer Verzweiflung ausrief: „Ich ersicke, Du Mörder.“

Nun folgte ein halbes Stündchen, das ich nicht mit der Ewigkeit im Paradies vertauscht hätte. Polyxena lag in meinem Arm, sie hielt die Augen geschlossen und wurde nicht satt, mich zu küssen und sich küssen zu lassen.

Der Mond war schon hoch heraufgestiegen, als wir schieden. Das liebe Kind bestellte mich für morgen Abend wieder hierher, und mit innigen Küssen und tausend jubelnden Treuschwüren ging sie.

Seit jenem sahen wir uns jeden Abend, und was erst nur vorübergehende Laune war, das wurde allmählich ernste, tiefe Neigung.

Der Teufel hole die Gymnasiasteliebe; sie ist das verderblichste, was es überhaupt gibt; sie hindert einem an der Arbeit, verdreht einem den Kopf, so daß man selbst in der Schule mehr an den Schatz denkt, als an die Materie der Stunde.

Das machte sich auch sehr bald bei mir fühlbar: ich ging immer mehr zurück, so daß mich mein Direktor eines Tages auf sein Zimmer zitierte.

Sie haben ein Liebesverhältnis mit der Komtesse Polyxena. Der Graf läßt Ihnen durch mich sagen, daß sie erst etwas Ordentliches lernen, dann studieren und als Regierungsassessor um Polyxena anhalten sollen. Es stehe alsdann Ihrer Verbindung nichts im Wege.“

Darnach machte er mir Vorwürfe über meine Faulheit und ermahnte mich streng, jedoch nicht ohne väterliche Liebe, zu erneuem Fleiß.

So kamen die Pfingstferien.

Ich wollte sie noch einmal genießen, dann mich für eine lange Zeit von Polyxena trennen, um für unser Glück zu arbeiten.

Der Graf war ein Mensch von so außerordentlich edlem Charakter, daß er nichts von seiner Mitwissenschaft gegen seine Tochter äußerte und unsere abendlichen Zusammenkünfte nicht störte. Er hoffte, so hatte er gegen meinen Direktor laut gegeben, ich würde in jeder Beziehung korrekt handeln.

Diese Hoffnung wollte und durfte ich nicht täuschen.

Der erste Pfingsttag sollte ihr alles entdecken.

Polygona war sehr glücklich, als sie von der Güte ihres Vaters vernahm; sie sah auch ein, daß wir uns jetzt trennen müßten, damit ich ungehindert an unserem Glücke arbeiten könnte.

* * *

Fast zehn Jahre sind seit jenem Pfingsttage vergangen. Ich bin nie Regierungsassessor geworden, aber Polygona wartete meiner noch im vorigen Jahre. Ich habe manch anderes Mädchen seitdem geliebt, aber der Gluck meiner Untreue verfolgt mich, denn keine von ihnen ist mein Weib geworden.

Es ist wieder Pfingsttag. Ich bin zu Besuch in jenem Städtchen, und das erste, was ich höre, ist, daß heute Komtesse Polygona mit dem Grafen W... getraut werde.

Ich gehe in das Kirchlein, da kommt sie am Arme ihres Bräutigams. Ihre Verwandten folgen, darunter der Vater als Großmeister des Johanniter-Ordens. Er ist sehr alt geworden und auf ihn stützt sich die Gräfin, gleichfalls sehr gealtert.

Jetzt steht das Paar am Altar. Der Geistliche spricht mit wunderbarer Stimme, wir sind alle sehr ergriffen. Dann stellt er die üblichen Fragen, und als das Ja von Polygenas Lippen erklang, fühlte ich einen heftigen Schmerz in der Herzgegend.

Wie durch Sympathie blickte sie auf und erkannte mich. Schnell senkte sie das Auge; ich sah einen nervösen Schauer ihren Körper erbeben machen, dann drückte sie ihr Spitzentuch an die Augen.

Mehr konnte ich nicht sehen, denn ich eilte hinaus, um meine eigenen Tränen zu verbergen.

Arme Polygona! —



Räthsel und Aufgaben.

Diamaträthsel.

```

a
abc
deeee
chhhhi
iiflllun
nnnnno
oovrr
rrs
t

```

Die Buchstaben der beistehenden Figure sollen derartig geordnet werden, daß die wagerechte und senkrechte Mittellinie gleichlautend eine Stadt in Württemberg nennt. Die erste und letzte Reihe besteht aus je einem Buchstaben. In anderer Reihenfolge bezeichnen die übrigen Wörter einen Dichter, eine Münze, ein Möbel, eine Nordseebucht und einen Fluß.

Verischmelzungsaufgabe.

Durch Verischmelzung der Wörter unter 1 und 2 zu je einem Worte, von der unter 3 angegebenen Bedeutung, sollen Hauptwörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben richtig geordnet, den Namen eines Dichters nennen.

1	2	3
Boar,	er	= einen Volksstamm
Konj,	Elen	= eine Universität
Reid,	Gar	= ein Wochentag
Kad	Ece	= eine Blume
Grube,	Jnn	= eine Stadt
Reim,	Gi	= ein Name
Kauz,	Alsen	= eine Wasserstraße
Bug,	Ramur	= eine Stadt.

Rebus.



Schieberäthsel.

Deidesheim, Arondia, ante, Andreas, Congo Staat, Kabel, Weitzford, Glasche, Mohnfuchen, Meistküfel.

Vorstehende Wörter sollen untereinander geschrieben und seitwärts derartig verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen die Namen von zwei Dichtungen von Schiller zu lesen sind.

Auflösungen aus voriger Nummer. Kombinations-Aufgabe.

Portugal
Amerika
Indine
Lichtenstein
Sautenlerche
Elberfeld
Northshire
Schlesien
Gammendingen
Paul Deyse.

Rebus.

Die Schlange verbirgt sich oft unter Blumen.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibsch.-Anstalt, Wiesbaden.
 liegt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.
Unterrichts-Institut 1. Ranges
 für **Damen und Herren**
 in
 Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.
 Tag- und Abendkurse. 6397

Prospekte kostenfrei.

Akademische Zuschneide-Schule

von Hrn. J. Stein, Wiesbaden, Luisenplatz 1a, 2. St.
 Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz
 and samml. Damen- und Kinderjard. Berliner, Wiener, Engl. und Pariser Schnitte. Leicht faßl. Methode, vorzügl. prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung f. Schneiderinnen u. Direkte. Schül.-Anst. tägl. Kost. w. zugeschn. und eingerichtet. Taillennuß. incl. Futter-Knpr. Mt. 1.25. Nachsch. 75 Pf. bis 1 Mt. 5000
 Verkauf von Stoff- und Ladbüßen zum bill. Preis.

Zuschneide-Akademie von Marg. Becker, Wiesbaden, Mauergasse 15, 1.

Bester akadem. Unterricht im Zuschneiden, Maßnehmen u. Anfertigen sämtl. Damen u. Kinder-Garderoben. Einrichten von Kostümen u. Schnittmustern nach Maß.
Garantiert wirkf. fachm. akad. Ausbildung
 f. Direktrizen und selbstständigen Schneiderinnen. 9715.
 Auch Kurse f. d. Hausgebrauch. Beste Referenzen a. all. Kreisen

Wascherei und Wilhelminie Hild, Teinbüglerci, Wiesbaden, Lehrstraße 1, Part. links.

Waschen und Bügeln: Stehtragen 5 Pf., Umlegefragen 6 Pf., Stehumlegefragen 8 Pf., Manschetten 10 Pf., Vorhemden 12 Pf., Oberhemden 22 Pf., Oberhemden mit Manschetten 20 Pf., Gardinen à Blatt 40 und 50 Pf., Sautere pünktliche Bedienung. **Keine Krankenwäsche.** 2573

Polier-, Tapezier- und Dekorations-Geschäft Franz Hild, Wiesbaden, Lehrstraße 1, P.

Aufarbeiten eines Sofas von 6 Mt. an, Matratzen 3 Mt., Sprungrahmen 4.50 Mt., Gardinenaufnehmen per Fenster von 45 Pfg. an, Dekorationen billigt nach Uebersicht. — Einoleumlegen per qm 40 Pfg. Verlangen Sie Preisliste. Bei Umzügen Einrichten ganzer Wohnräume. 2572

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing., Bahnhofstr. 16



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Zurückgegeben.



Herr (das Bild eines Tiermalers betrachtend): „Das soll ein Kamel sein? Na, wissen Sie, da kann man aber sehen, daß Sie das nicht nach der Natur gemalt haben.“

Tiermaler: „Es wäre jedenfalls besser ausgefallen — wenn Sie mir dazu Modell gestanden hätten.“



Der Schwur in der Küche.

Köchin (zum Soldaten): „Emil, wirst Du mir auch treu sein?“

— „Ich schwör' Dir's — Hand auf den Magen!“

Latonisch.



— „Wie ist Dein Namenstagesgeschenk ausgefallen?“
— „Ausgefallen.“



Verzwickelt.

Frau A.: „Haben Sie viele Kinder?“

Frau B.: „Fünf! Drei von meines zweiten Mannes erster Frau und zwei von meines ersten Mannes zweiter Frau.“



Eine neue Krankheit.

— „Was ist denn nur mit unserm Fähnrich los? Der ziert sich ja und tänzelt, wie noch nie.“

— „Kein Wunder! Der wird in den nächsten Tagen Leutnant und leidet in Folge dessen an Epaulettspiel.“

Der findige Verehrer in Afrika.



— „Da ich Dir heute nicht wie gewöhnlich eine Rose mitbringen konnte, hast Du hier wenigstens ein Rhinoceroslein.“

Boshaft.

Fräulein A.: „Karl sagt, ich werde jedes Mal schöner, wenn er mich sieht.“

Fräulein B.: „Warum sagst Du ihm denn nicht, er solle Dich öfter besuchen?“

Küfer-Witz.

Junge Dame (einen Weinfeller besichtigend): „Oh, wie greulich! Hier geht gewiß des Nachts ein Geist um?“

Küfer: „Allerdings mein Fräulein! Der sogenannte Weingeist!“

Malice.



— „Aber Marie, den ganzen Tag sehe ich Sie vor dem Spiegel!“

— „Ja, gnädige Frau, unsereins möchte dann und wann auch einmal was Süßes sehen.“

Vor Gericht.

Verteidiger: „Als mildernder Umstand dürfte bei dem erweislich wahren Esel, der dem Angeklagten gegenüber dem Kläger von der Zunge gefallen ist, zu berücksichtigen sein, daß er ein Kamel, welches ihm noch auf der Zunge lag, mit heroischer Selbstüberwindung hinuntergeschluckt hat.“

Mißverstanden.



Gausfrau: „Sie müssen außerdem jeden Nachmittag mit meinen Söhnen spazieren gehen.“

Mädchen: „Wenn's den jungen Herren Vergnügen macht“

Unerwartete Wendung.

Er: „Du solltest Dich mehr um die Wirtschaft kümmern, statt alles den Dienstboten zu überlassen.“

Sie: „Wenn Du es durchaus willst, gut ... von morgen an — koche ich selbst!“



Macht der Gewohnheit.

Assessor: „Ich komme, Herr Rat, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten.“

Vandgerichtsrat: „Sind Sie schon vorbestraft?“



Erkenntnis.



* — „Nur einmal möcht' ich mir begegnen wenn ich ein Geld hätte.“



Nur nicht fluchen!

Rittmeister: „Daß mir morgen die Pferde zum Appell sauber dastehen, Wachtmeister, sonst — hol' Euch der Teufel!“

Wachtmeister: „Um wieviel Uhr, Herr Rittmeister?“



Anzüglich.

Diener (zum Bettelbrieffschreiber): „Wie heißen Sie?“

Bettelbrieffschreiber: „Schnorrer!“

Diener: „Ich hab' Sie ja nach dem Namen und nicht nach dem Beruf gefragt!“



Ursache und Wirkung.

Papa: „Aber Junge, wie siehst Du heute wieder verkatert aus.“

Sohn: „Möglich; ich habe nämlich gestern im Restaurant Gasebraten gegessen!“

Die schlaunen Köter

oder



Einigkeit



und Beharrlichkeit



führen



zum Ziel.

Zustimmung.

Junge Frau (bei einem ehelichen Zwist): „Du bist ein Kannibale!“

Mann: „Natürlich — sonst hätt' ich bei Dir nicht abgebissen.“

Der Rest.

Frau: „Aber Mann, was fällt Dir ein, dem Küster Deine noch ganz guten Beinkleider zu schenken?“

Mann: „Was soll ich denn noch damit? Sämtliche Knöpfe davon habe ich ihm ja schon in den Klingelbeutel geworfen.“

Steigerung.

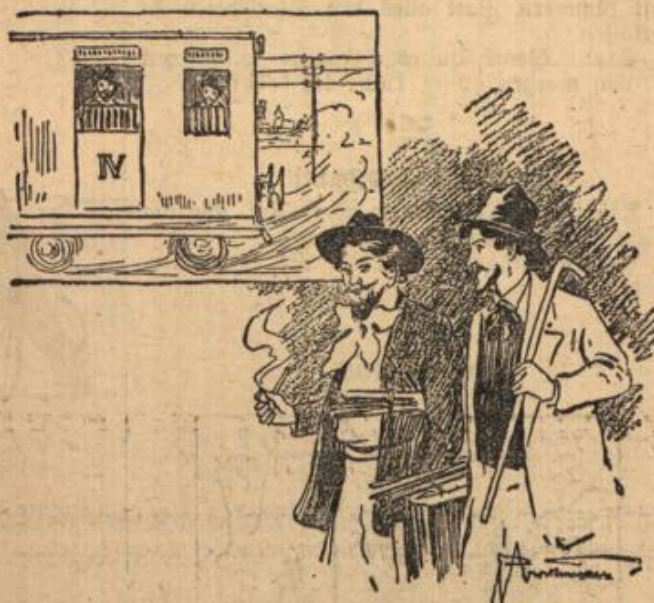


- „Was ist Dein Verehrer?“
- „Kavalier. — Und Deiner?“
- „Viel mehr — — Zuvor!“

Scheinbarer Widerspruch.

Lehrer: „Wenn Sie sich weiter so gehen lassen, bleiben Sie sitzen — wollen Sie fortkommen, müssen Sie sich auf die Hosen setzen!“

Immer Künstler.



A.: „Welche Klasse fahren wir?“

B.: „Brustbild.“

Ein guter Hauptmann.

Das Regiment rückt müde
In's alte Städtchen ein,
Der Tag war heiß, und Schmerzen
Macht jeder Pflasterstein.

Wie sie so ernst marschieren
Im strammsten Tritt vorbei,
Tönt plötzlich aus 'nem Gliede
Ein jauchzend froher Schrei.

„Wer war's?“ „Ich war's, Herr Oberst!“
„Ja, sind Sie denn verrückt?“
„Dös war mei Schatz da drüben,
Der hat mir zugenickt.“

„Dös is Dei Schatz? Mei Liaber,
Sigt dös geht doch fei nit,
Du hast Dei Maul zu halten,
Wenn kommandiert is Tritt. — — —“

„Herr Hauptmann, bitte stecken
Den Mann Sie in Arrest,
Daß er sich die Gefühle
Nicht wieder merken läßt.“

Der Hauptmann reitet sinnend
Zum Seppel hin und spricht:
„Du Unglückswurm! Na mach mir
Kein gar so schief Gesicht.“

„Ich sorg', daß vom Herrn Oberst
Dich Straferlaß erreicht.
Denn wann i so a Schafel hätt',
Da juchzt' i a vielleicht.“

In Kiaotschau.

(Bericht.)

Ein Soldat in Kiaotschau hatte sich eine Chinesen-Köchin als Liebste zugelegt. Wie lieb sie ihn hatte, konnte man an den zahlreichen Schlißaugen sehen, welche auf der Bouillon schwammen.